

# Franziskus als Moderator der Einheit

(oder – sozusagen als Fortsetzung: Ein Papst, der keiner sein will II)

■ PETER PAUL KASPAR

Wenn zwei dasselbe sagen, ist es nicht das gleiche: Noch vor seinem Amtsantritt sagte der designierte „zweite Mann im Vatikan“, Staatssekretär Erzbischof Pietro Parolin, angesichts des drastischen Priestermangels sei die Freistellung des Weltpriesterzölibats zu erwägen. So denkt zwar hierzulande auch die Mehrheit der Gläubigen, doch aus dem Mund des künftig engsten Mitarbeiters des Papstes wird es zur Sensation. Man merkt: Die seit der Wahl von Franziskus heraufdämmernde Erneuerung nimmt langsam Formen an. Zuerst die neue Körper-, Symbol- und Verbalsprache des Bischofs von Rom (wie er sich nennt), dann eine Reformkommission mit Kardinälen aus verschiedenen Erdteilen und nun ein neuer Staatssekretär.

Offensichtlich dauert es noch immer Jahrzehnte, bis die Meinung des Kirchenvolks die hierarchischen Höhen der Vatikanischen Kirchenzentrale erklettert. Allerdings sickern auch die Weisungen und Belehrungen von der Führungsspitze nur langsam zur Basis durch. Enzykliken werden immer weniger gelesen, Kirchenrechtliches wie der Zölibat wird immer häufiger missachtet, ebenso das Kommunionverbot für Katholiken in Zweitehe oder in gleichgeschlechtlichen Beziehungen. Man kann dem neuen Bischof von Rom dankbar sein, dass er sein Ohr in die Ebenen des Kirchenvolks richtet. Konnte man ihn doch schon als Kardinal und Erzbischof eher in der U-Bahn antreffen, als in dekorativen Bischofsgemächern.

Vielleicht ist eine neue Hellhörigkeit ausgebrochen, in der man sowohl von oben nach unten als auch umgekehrt hinhört – nein besser: gehorcht. Ein „neuer Gehorsam“, die biblische Hellhörigkeit, die sowohl der Hierarchie als auch den Kirchenbürgern zuzumuten ist.

Wenn dieser wechselseitige Respekt (zu deutsch: Rücksicht) in der Katholischen Kirche um sich greifen sollte, haben wir bessere Zeiten zu erwarten – sowohl für die „Untertanen“ als auch für die „Obrigkeiten“, die dann aufhören können, das „Oben und Unten“ mit Dogmen und Befehlen einseitig zu regeln. Denn biblisch geredet, sollten gerade in einer christlichen Kirchenordnung die Größten jene sein, die sich zu Dienern aller machen.

Vielleicht geht langsam eine Epoche der Kirchengeschichte zu Ende, die 1870 in Begriffen wie Unfehlbarkeit, Jurisdiktionsprimat und Dogmatismus ihren Höhe- und Wendepunkt erlebt hat. Dann hätte das seither geschwundene Vertrauen sowohl der einfachen Gläubigen als auch der Gebildeten und Intellektuellen die Chance, wieder zu wachsen. (Die päpstliche Infallibilität wurde zum Glück ohnehin nur einmal – 1950 – in einem keineswegs zentralen Mariendogma bemüht.) Auch muss man die zentralistisch-autoritären Lehren und Prinzipien nicht unbedingt widerrufen – es genügt, sich weniger auf sie zu stützen, sie weitherzig zu verstehen und letztlich der Geschichte zur Beurteilung zu überlassen.

Übrigens – für die Unzufriedenen: Franziskus ist so klug, sich nicht selbst an die Spitze der Reform zu stellen. Denn eine Reform von oben wäre genau das, wogegen es anzutreten gilt. Seine Rolle als „Moderator“ und nicht Anführer der Reform würde ein neues und versöhnlich-verbindendes Amtsverständnis zeigen und die Brücke zu den beharrenden Kräften, etwa in den Ostkirchen oder bei den innerkirchlich Konservativen bestehen lassen. Der Papst soll nicht Chefreformer sein, sondern Garant der Einheit. Franziskus ist ein kluger Mann: er wird aus der Mitte der Kirche für Einheit und Einmütigkeit sorgen. ■